



GERHARD HACKER

Bibliotheken heute – Medienspeicher oder Informationszentren?



*Öffentlicher Vortrag
am 29. Mai 2000
am Fachbereich Buch und Museum
der HTWK Leipzig*





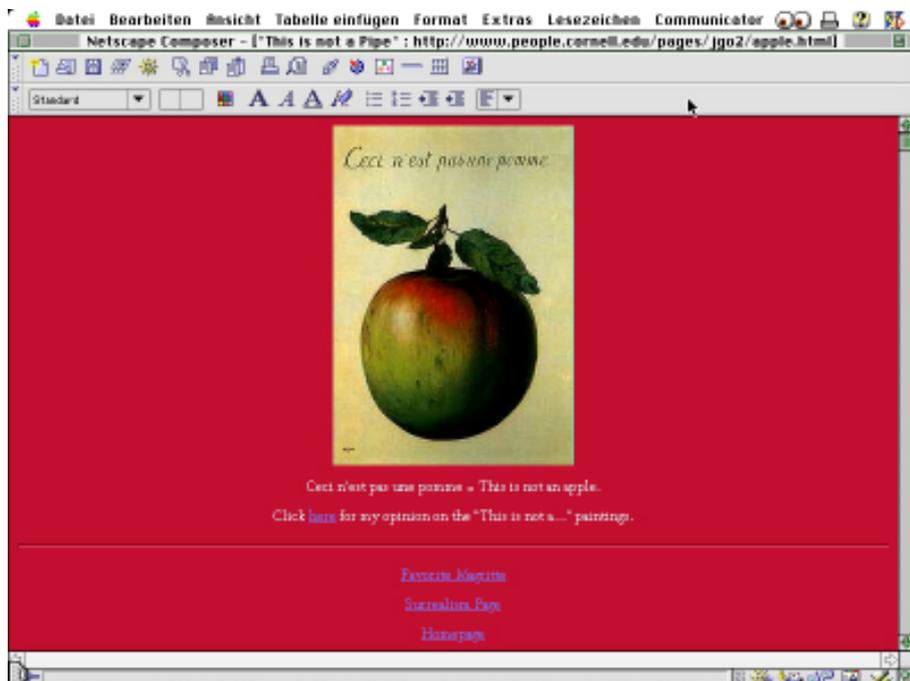
Leicht überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung
© Gerhard Hacker 2000
Alle Rechte vorbehalten



Herr Dekan!

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Als ich vor recht genau einem Monat die Einladung zu meinem heutigen Vortrag erhielt, in der Herr Riese mir mitteilte, die Berufungskommission habe sich auf ein „bewußt sehr breit gewähltes Thema“ verständigt, da empfand ich die Frage, was Bibliotheken heutzutage denn seien (vielleicht ja auch: *sein sollten!*?) – Medienspeicher oder Informationszentren, spontan und im buchstäblichen Sinne als provokant. – Eine „Provocatio“, eine „Herausforderung zum Wettbewerb“ also, ist dem Anlaß eines Probevortrags gewiß angemessen; wenngleich es aus meiner Sicht weder der Terminus „Medienspeicher“ ist, der pro-voziert, noch der Begriff „Informationszentrum“... Es ist vielmehr das Wörtchen „oder“, das die beiden trennt und einander gegenüberstellt. Von meinen Mitbewerbern am heutigen Tage wird diese thematische Herausforderung gewiß ein jeder auf seine Art annehmen. Ich für meinen Teil möchte der provokanten *Frage* mit einer nicht minder provokanten *Aussage* begegnen.





„*Ceci n'est pas une pomme!*“ schrieb der belgische Maler René Magritte im Jahre 1964 – drei Jahre vor seinem Tod – thesenhaft über ein großformatiges Gemälde¹, das nichts weiter zeigte als einen fast überdeutlich dargestellten Apfel.² Eine Vorstudie zu diesem Werk hatte Magritte bereits 1960 „Die Macht der Gewohnheit“ genannt; dort findet sich die These auf englisch: „This is not an apple!“

Die Provokation des Künstlers zielt darauf, dem Betrachter die Diskrepanz zwischen „Gleichartigkeit“ und „Ähnlichkeit“, zwischen (realem) Vorbild und (sur-realem) Abbild vor Augen zu führen: Ein gemalter Apfel mag seinem Vor-Bild zwar täuschend ähnlich sehen, „gleichartig“ oder gar „identisch“ – also: ein „wirklicher Apfel“ – kann das Abbild jedoch niemals sein. Daran ändert auch nichts, ob die Reproduktion des Apfels an die Materialien des Malers gebunden ist und mit Hilfe von Öl und Leinwand hergestellt wurde oder ob sie – wie hier – als digitales „Image“ gespeichert ist, das heute via Internet schnell und ortsungebunden kopiert und verbreitet werden kann.

Und dennoch gibt es einen nicht zu übersehenden Unterschied zwischen einer Reproduktion durch das *Kopieren* einer digitalen Bilddatei und der von Magritte geschaffenen Reproduktion eines realen Apfels. Magrittes Bild ist nämlich das Ergebnis einer bewusst vorgenommenen *Transformation*: Der Künstler wollte keinen Apfel „kopieren“ (mit dem Ziel, möglichst viele seiner Eigenschaften zu bewahren), sondern etwas *Neues* schaffen, indem er bestimmte Eigenschaften seines Vorbilds *auswählte* und diese in einen neuen Kontext *überführte*. Durch dieses Selektieren und anschließende Transformieren verliert seine Reproduktion nicht nur gegenüber dem „Vor-Bild“, sie gewinnt vielmehr auch *Qualitäten eines neuen Originals*.

Die so charakterisierte Form von „Reproduktion“ soll jetzt und im folgenden als *Konversion* bezeichnet werden. Was uns der Begriff der Kon-

- 1 Als JPG-Datei zu finden z. B. unter <http://www.iutc3.unicaen.fr/~moranb/cours/acsi/pomme.htm>
- 2 Dieses Gemälde erzielte bei seinem Verkauf über das Auktionshaus Christie's am 6. Februar 2001 einen Preis von annähernd £ 774 000 und gehört nun dem Frisia Museum (Museum für Magischen Realismus) im niederländischen Spanbroek. Vgl. <http://www.thisiscollecting.com/newsstories/news499.shtml>



version bezogen auf „Bibliotheken heute“ (und auch „morgen“) lehren und verdeutlichen kann, wird im Mittelpunkt meiner weiteren Ausführungen stehen. Denn ich glaube, daß die durch Bibliotheken und Bibliothekare geleistete und noch zu leistende *Konversion von auf Medien gespeicherten Informationen* besonders geeignet ist, die aktuelle antithetische Konfrontation von „Medienspeicher“ und „Informationszentrum“ aufzuheben und eine zukunftsfähige Synthese zu erzielen. Und zwar nicht nur für „die“ Bibliothek in einem abstrakten Sinne, sondern auch für die vielfältigen einzelnen Bibliothekstypen, die unser Bibliothekswesen prägen.

Das lateinische Wort „conversio“ trägt vielerlei Bedeutungen in sich. Mir geht es hier vor allem um den Aspekt der „Übertragung“ (oder auch: „Übersetzung“), die zugleich immer eine „Verwandlung“ ist, sowie um den Aspekt einer „periodischen Wiederkehr“ – genauer: um die *wiederkehrende Notwendigkeit der Transformation*.

Die Konversion unterscheidet sich damit ganz maßgeblich von der Vervielfältigung eines Originals durch das Anfertigen von Kopien oder dessen Faksimilierung. – Um es auf immer noch landläufige Arbeitsweisen von Benutzern unserer Bibliotheken zu beziehen: die Konversion verhält sich zur Kopie wie das Exzerpt zur mechanisch hergestellten Xerokopie (oder auch: wie die Paraphrase zum kontextlosen Zitat). Natürlich verlieren auch Kopien oft Qualitäten und Eigenschaften des Originals, doch ist das hier ja alles andere als gewollt.

Konversion in diesem Sinne hatte zu allen Zeiten ihren Platz in Bibliotheken, denn diese boten die zwei Voraussetzungen, die dafür erforderlich sind:

- das Vorhandensein der materiellen Grundlage in Form von auf Medien gespeicherten Informationen und
- die informationelle und technische Infrastruktur, um die Ergebnisse einer solchen Konversion zu vermitteln und zu verwenden.

Orte der Konversion waren die Bibliotheken bereits längst vor Gutenbergs Erfindung: Die in den Scriptorien der Klosterbibliotheken angefertigten „Kopien“ älterer Vorlagen konnten noch so sehr nach Identität mit



den Originalen streben – diese „Abschriften“ waren dennoch stets „Konversionen“! Das bezieht sich nicht nur auf unterschiedliche Beschreibstoffe und Trägermedien, sondern auch und gerade auf die übliche Praxis, „fehlerhafte“ Textstellen zu „verbessern“. – Die Handschriftenforscher und Editionswissenschaftler können ein Lied davon singen ...

Während die Bibliotheksbenutzer die „Medienspeicher“ ungebrochen weiter für ihre individuellen Zwecke zur Konversion nutzen, haben sich seit etwa 500 Jahren die Bibliotheken im wesentlichen darauf beschränkt, Konversion in Form von Katalogherstellung zu betreiben. Die bibliographische und inhaltliche Erschließung der gesammelten Medienbestände wurde damit zur charakteristischen Funktion und Aufgabe jeder Bibliothek. Die zur „conversio“ gehörende und bereits erwähnte „wiederkehrende Notwendigkeit der Transformation“ zeigt sich in der bis heute immer wieder erforderlichen *Retro-Konversion* „alter“ Bibliothekskataloge.

Seit einiger Zeit jedoch scheint sich das Spektrum der durch Bibliotheken geleisteten Konversionen wieder erheblich zu erweitern. Die Voraussetzung dafür hat die Entwicklung digitaler Speichermedien geschaffen, mehr noch allerdings die zur Vermittlung und Verwendung der Konversionsergebnisse entscheidende neue Infrastruktur in Form von Datennetzen. – Sehen wir uns ein aktuelles Beispiel für solche digitale Konversion durch Bibliotheken an:

„This is not the Zedler!“, könnte man à la Magritte unter die nebenstehende „Apfel-Seite“ schreiben, die mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft durch die Arbeit des Münchner Digitalisierungszentrums der Bayerischen Staatsbibliothek seit kurzem³ über das Internet am Bildschirm oder im Ausdruck nutzbar geworden ist.

Die nunmehr verfügbare „Navigationslösung“ für die digitalisierte Version der wichtigsten deutschen Enzyklopädie des 18. Jahrhunderts ist das erste Zwischenergebnis⁴ des Projekts „Digitale Erschließung und Be-

³ seit dem Frühjahr 2000

⁴ Inzwischen gibt es neben der Navigationslösung auch eine Prototypversion, die von einem Index aller Lexikonstichwörter den direkten Zugriff auf die jeweilige digitalisierte Buchseite ermöglicht. Vgl. <<http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/zedler>>



799 Apfelfaem Apfel Apfel 800

Kirchen-Krieger, und fonderlich an 1529 in der Affen-... Apfelfaem, ein from Schloß und Herrschaft in Ober-Loos...

Apfelfaem, ein kleiner Fluß in Thüringen, welcher in Thüringen... Apfelfaem, ein kleiner Fluß in Thüringen...

Apfel, lateinisch Pomum, Malum, Griechisch Mela, Französisch Pomme. Einbey uns bekannte Frucht von mancherley Gattung und unterschied, welche auf einem Baum wächst...

man kann geben gute Nahrung und öffnen den Ekel. Die weinsten, säuerlichen oder Aem-fauren, bekommen dem Herzen und Magen wohl: Die rauhen oder herben süßen und sauren zusammen: die süßlichen am Geschmack und Geruch angenehm sind...



reinstellung des Universal-Lexicons von Zedler“. Was wir nun sehen, ist eine von etwa 68 000 Image-Dateien, in die die Buchseiten der Vorlage aus dem Bestand der BSB konvertiert wurden.

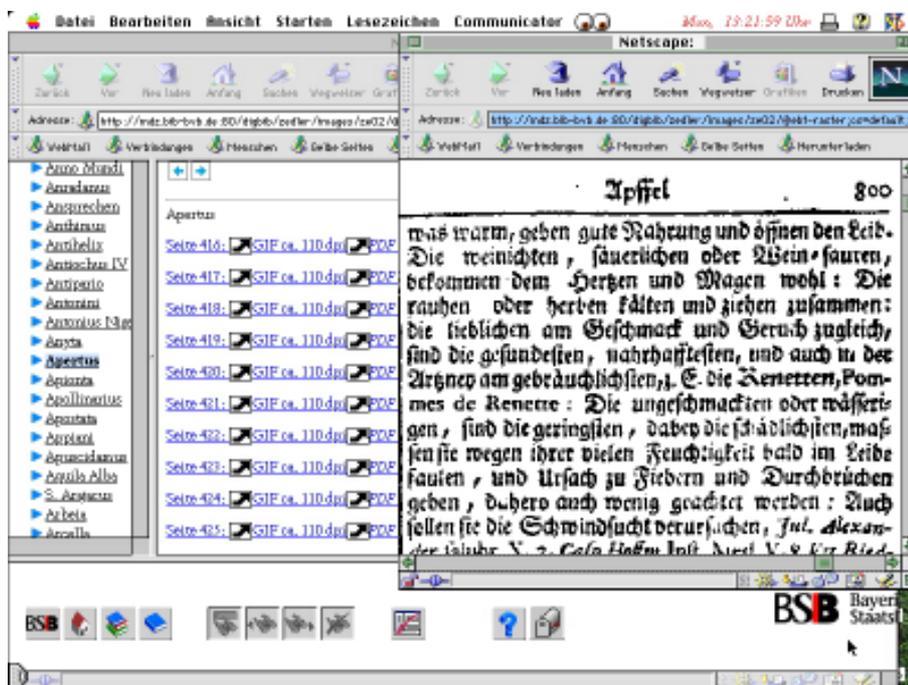
Obwohl eine Volltextfassung, die noch weitere Nutzungsmöglichkeiten des „digitalen Zedler“ eröffnen würde, im Rahmen dieses Projekts nicht zu leisten ist, da unsere heutige Texterkennungssoftware (OCR-Verfahren) mit solchen Originalen noch große Schwierigkeiten hat, obwohl also nach Abschluß des Projekts neben der digitalen Abbildung der Buchseiten „nur“ ein Sucheinstieg über die Begriffe, zu denen das Werk einen Lexikonartikel enthält, gegeben sein wird, lassen sich an diesem bibliothekarischen Konversionsprojekt doch mancherlei Charakteristika der Entwicklung skizzieren, vor der Bibliotheken heute *gleichermaßen* als „Medienspeicher“ *und* als „Informationszentren“ stehen.

Der Verleger Johann Heinrich Zedler hat sein Ziel, das Wissen der Welt „von A bis Z“ in einem „Großen und vollständigen Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste“ zu sammeln, in den Jahren 1732 bis 1754 durch die Veröffentlichung von 68 voluminösen Bänden zu erreichen versucht. Es ist gewiß kein Zufall, wenn die Bayerische Staatsbibliothek gerade dieses Werk als eines der ersten digital konvertiert und über das Internet zugänglich macht.

Die Projektbeschreibung aus der Feder von Marianne Dörr gibt hierüber Aufschluß: Die DFG-Arbeitsgruppe zur inhaltlichen Vorbereitung einer *Verteilten Digitalen Forschungsbibliothek* habe explizit die Digitalisierung von Nachschlagewerken empfohlen, „da gerade bei diesen Gattungen eine intensive und breitgestreute Nutzung und damit ein *Mehrwert durch die Online-Zugänglichkeit* zu erwarten sei.“⁵

In diesem Satz stecken mehrere, für unsere Fragestellung hilfreiche Hinweise. Doch zunächst ein Blick auf den „Online-Zedler“, wie er derzeit benutzbar ist!

5 <http://www.dbi-berlin.de/projekte/d_lib/einzproj/retrodig/p20.htm> (Hervorhebung durch den Verfasser).



Wie man sieht, bietet die vorläufige sog. „Navigationslösung“ dem Nachschlagen und Blättern in einer Printversion durchaus ähnliche Benutzungseigenschaften. Solange nicht jede einzelne Überschrift aller enthaltenen Lexikonartikel indiziert und mit der Image-Datei der entsprechenden Buchseite verlinkt ist, „blättert“ der Benutzer am Bildschirm in einem stark reduzierten alphabetischen Index, der im 10-Seiten-Abstand den jeweils ersten Artikel der Seite verzeichnet. Der gesuchte Begriff „Apfel“ ist auf diese Weise recht schnell zwischen „Apertus“ und „Apionta“ lokalisiert. Die auf „Apertus“ folgenden 10 Seiten muß man dann einzeln aufrufen und nach dem gesuchten Begriff bzw. Lexikonartikel durchforsten. Um die Ladezeit der einzelnen Seite bei diesem „Nachschlagen am Bildschirm“ zu verkürzen, kann man statt des hochauflösenden PDF-Formats zunächst die kleinere komprimierte GIF-Version wählen.

Natürlich hat auch diese digitale Konversion dazu geführt, daß bestimmte Eigenschaften des Originals – vor allem haptischer und lese-



psychologischer Art – verloren sind oder „transformiert“ wurden. Andere Charakteristika des „konvertierten Zedler“ sind neu: sie fehlen also dem „originalen Zedler“ oder einer seiner Reprint-Ausgaben. Hier liegt der „Mehrwert“ – um im DFG-Jargon zu bleiben – vor allem bezüglich der Benutzbarkeit der Enzyklopädie: An jedem vernetzten Arbeitsplatz weltweit und nicht nur in einer der doch recht wenigen „besitzenden Bibliotheken“ kann man nun im Wissenskosmos des 18. Jahrhunderts nachschlagen. Man muß dafür auch nicht mehr den derzeit im Handel für knappe 40 000 DM angebotenen „photomechanischen Nachdruck“⁶ erwerben. Und die derzeitige „Navigationslösung“ ermöglicht beim Blättern am Bildschirm sogar einen Serendipity-Effekt des zufälligen glücklichen Fundes, der digitalen Volltexten zu Recht oft abgesprochen wird.

Trotz seiner Universalität sind die 68.000 nun im Internet verfügbaren Seiten des Zedlerschen Lexikons vor der geschätzten Zahl von derzeit über 800 Millionen Internet-Seiten⁷ insgesamt nur ein verschwindend kleiner Bruchteil der heute auf ähnliche Weise verfügbaren Informationen. Die neue Reproduzierbarkeit dieser digital gespeicherten Informationen in Gestalt „digitaler Kopien“ hat das Benutzerverhalten weitaus stärker verändert als die sich seit den 60er Jahren eröffnende Möglichkeit, Bibliotheksbestände schnell und preisgünstig zu photokopieren.

Ein sich so massiv veränderndes Benutzerverhalten kann die Bibliotheken nicht unberührt lassen. Verständlicherweise wird es zunächst einmal zum Auslöser von Angst!

Nun sind es zwar weniger die Bibliotheken, die Angst haben, als vielmehr die Bibliothekare, doch ist die institutionelle Zuspitzung „Medienspeicher“ oder „Informationszentrum“ auch Ausdruck der Befürchtung, an einem *Scheideweg* zu stehen. In anderen, drastischeren Worten: Es geht auch um die Angst, entweder zum „Buchmuseum“ zu werden oder zur „körperlosen Schnittstelle“ verteilt vorgehaltener Informationen, die es vor allem aufzufinden und zu vermitteln gelte.

6 Inzwischen bietet die Akademische Druck- und Verlags-Anstalt in Graz ihre 1994 bis 1999 erschienene Reprint-Ausgabe für 31 684 DM an.

7 Mittlerweile hat die Anzahl der im WWW verfügbaren Dokumente die Milliarden-grenze überschritten. Vgl. <<http://www.inktomi.com/webmap/>>.



Ein bereits 1993 entstandener Aufsatz von Uwe Jochum gibt unter der Überschrift *Die Entmaterialisierung der Bibliotheken*⁸ ein beredtes Zeugnis für solcherlei Befürchtungen. Jochum wörtlich: „Die schlechteste Lösung scheint mir diejenige zu sein, die die Grenze zwischen Bibliothek und Informationsvermittlungsstelle verwischt. Zumeist wird diese Auffassung von Anhängern des informationswissenschaftlichen Paradigmas vorgetragen, wenn sie die Bibliotheken durch Integration moderner Datentechnik davor bewahrt wissen wollen, zu ‚Buchmuseen‘ zu werden.“⁹

Kurz darauf wendet sich Jochum aber auch gegen ein „emphatisches Verständnis von Bibliothek“, durch das sie „zur Sammel- und Bewahrstelle von Informationen“ werde. Hiermit werde nur versucht, auf unzeitgemäße Weise die „in Datenbanken verflüssigte Information nach dem Modell der Bücher in irgendeiner ‚festen‘ Form zu sammeln.“¹⁰

Ganz ähnlich äußerte sich – ebenfalls 1993 – Franz Georg Kaltwasser und fragte in einem Aufsatz im Börsenblatt: „Bibliothek der Zukunft – Vermittlungsstelle für Informationen mit angeschlossener Nostalgie-Abteilung für alte Bücher?“¹¹

Jochum und Kaltwasser hätten die heute gestellte Scheidewegfrage „Medienspeicher oder Informationszentren?“ damals also mit einem eindeutigen „Weder ... Noch“ beantwortet. Mag sein, daß die Entwicklung der vergangenen sieben Jahre – ich denke vor allem an das Wachstum des Internet, das 1993 erste wenige vorausahnten – die prononcierte Eindeutigkeit ihrer damaligen Antworten inzwischen relativiert hat.

Die zentrale Publikation zum deutschen Bibliothekswesen aus dem selben Jahr – *Bibliotheken '93: Strukturen, Aufgaben, Positionen* – ist im Vergleich zu Jochum und Kaltwasser bemerkenswert „uneindeutig“! Hier wird im Abschnitt zu „Bestandsnachweisen und Bestellung“ vor allem auf die Möglichkeiten des „Online-Benutzerkatalogs“ eingegangen, durch dessen Daten – sobald sie „zusätzlich über extern zugängliche

8 Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen: Mitteilungsblatt (MB NRW), 43 (1993), S. 236–244.

9 <http://www.klostermann.de/verlegen/jochu_03.htm>

10 Ebenda

11 Franz Georg Kaltwasser: Bibliothek der Zukunft: Vermittlungsstelle für Informationen mit angeschlossener Nostalgie-Abteilung für alte Bücher? – In: Börsenblatt 5/19. 1. 1993, S. 28–35.



Netze angeboten“ werden – der Benutzer einen „zeitlich und räumlich unbeschränkten Zugriff auf die Bestände“ erhält. Den Autoren von *Bibliotheken '93* galt jedoch die „Konvertierung aller noch konventionell nachgewiesenen Katalogdaten in maschinenlesbare Form“ als die entscheidende „Voraussetzung für eine optimale Benutzerorientierung“.¹²

Zum Stichwort „Informationszentrum“ findet sich eine Seite später nur der spröde Satz: „In Informationszentren wird der Zugang zu gedruckten und elektronischen Auskunftsmitteln über Literatur- und Faktendatenbanken angeboten.“¹³ – Zunächst hat es also den Anschein, als sei ein so umschriebenes „Informationszentrum“ nur eine Spielart neben zahlreichen anderen Benutzungsdiensten in Bibliotheken. Im letzten Abschnitt des BDB-Strukturpapiers, der die „Bibliotheken auf dem Weg ins Jahr 2000“ thematisiert, werden dagegen angesichts eines diagnostizierten „rapide wachsenden Informationsbedarf in allen Bereichen der Gesellschaft“ *neue zentrale Aufgaben für Bibliotheken* ausgemacht, nämlich „... neben bibliographischen Datenbanken zunehmend auch Volltexte elektronisch gespeichert zu halten und über Datennetze zu vermitteln.“ Bibliotheken „müssen in der unüberschaubaren internationalen Informationswelt den Überblick behalten, die Zugriffsmöglichkeiten schaffen und den Zugang für jedermann sichern.“¹⁴

Wie man sieht, veralten nicht alle Planungsgrundsätze gleichermaßen schnell!

Die bibliothekarische Diskussion hat sich durch Digitalisierung und Vernetzung maßgeblich gewandelt. Man braucht nur den *Bibliotheksdienst* oder die Zeitschrift *Bibliothek – Forschung und Praxis* der letzten anderthalb Jahre durchzublättern:

Da schreibt zum Beispiel Hermann Rösch unter dem Titel *Spezialbibliothek mit neuen Aufgaben* einen lesenswerten Beitrag über „Die Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung auf dem Weg von der klassischen Bibliothek zum multifunktionalen Informationszentrum.“¹⁵

12 Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände: *Bibliotheken '93: Strukturen – Aufgaben – Positionen*. - Berlin: DBI, 1994, S. 36.

13 Ebenda, S. 37.

14 Ebenda, S. 70 f.

15 *Bibliothek. Forschung und Praxis* 24 (1999), S. 93–99.



Da wirbt Thomas Hilberer unter der Losung „So läßt sich das Internet erschließen!“ für den *Trampelpfad der Düsseldorfer Virtuellen Bibliothek*¹⁶ ... und verweist kurze Zeit später in einem weiteren Beitrag *Über die Zugänglichkeit der Informationen im Internet* darauf, daß über gängige Suchmaschinen mehr als 80 % der im Internet angebotenen Seiten nicht aufgefunden werden. Um so bedeutender seien deshalb „bibliothekarische Erschließungsunternehmen“, die sich in „Zukunft vermehrt auf einen fachlich abgegrenzten Teil des Internet beschränken werden, wo sie versuchen, möglichst alle wertvollen Quellen zu erfassen.“¹⁷

Und die 4. InetBib-Tagung im März 1999 stand ganz unter der Überschrift „Integrierte Information im Internet“. Gemeint war damit, wie Beate Tröger im *Bibliotheksdienst* berichtet, die zentrale Frage der „Integration der verschiedenen mittlerweile in vielen Bibliotheken vorhandenen elektronischen Dienstleistungen.“¹⁸

Relativiert wird dieses Bild jedoch durch die am Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität entstandene und im aktuellen Heft des *Bibliotheksdienst*¹⁹ dokumentierte Magisterarbeit von Heike Baumbach, die durch eine Umfrage in 100 „großen und kleinen“ Berliner Bibliotheken (50 WB und 50 ÖB) ermittelt hat, daß erst 47 % dieser Bibliotheken überhaupt über einen Internetzugang verfügen, der nur in 23 % der Fälle den Benutzern ebenfalls zur Verfügung steht.²⁰

Nur in 23 der befragten 100 Berliner Bibliotheken kann der Benutzer derzeit also im „Online-Zedler“ nachschlagen!

Digitalisierung und Vernetzung haben in den vergangenen Jahren die Vision eines „universalen Volltextes“ – erschließbar durch „intelligente Suchmaschinen“ – entstehen lassen; eine Vision, die auf frappante Weise dem alten Ideal der Universalbibliothek ähnelt. Das Konzept einer Verteilten Digitalen Forschungsbibliothek tendiert ebenso in diese Richtung wie der neue DFG-Förderbereich „Retrospektive Digitalisierung von Bibliotheksbeständen“, dem wir die Digitalisierungszentren in München

16 <http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/bd_99/99_01_04.htm>

17 <http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/bd_99/99_09_10.htm>

18 <http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/bd_99/99_04_11.htm>

19 Gemeint ist das Mai-Heft des Jahrgangs 2000.

20 <http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/bd_2000/00_05_12.htm>



und Göttingen (und damit auch den „Online-Zedler“) ebenso verdanken wie derzeit 43 weitere Projekte in deutschen Bibliotheken von Aachen bis Wolfenbüttel.²¹

(Diese „verteilte“ Initiative entspricht übrigens durchaus den Gegebenheiten des deutschen Bibliothekswesens. – Ein Blick auf Frankreich und das Digitalisierungsprogramm der Französischen Nationalbibliothek²² zeigt, daß man andernorts der modernen Vision der Universalbibliothek auch immer noch innerhalb der Grenzen einer einzelnen Institution nachjagen kann!)

Die wesentlichen Ziele der DFG sind dabei, „eine verbesserte Zugänglichkeit und neue Nutzungsformen der Materialien zu erreichen“, neue „Bereitstellungssysteme und Präsentation im WWW“ zu entwickeln und schließlich die „Sicherung der langfristigen Verfügbarkeit der Dokumente“ zu gewährleisten. Die hier ins Auge gefaßte „Archivierung soll auch als vernetzte Aufgabe begriffen werden, die aufgrund der zunehmenden Heterogenität und Vielfalt der zu archivierenden Materialien Arbeits- und Funktionsteilungen zwischen Institutionen und Organisationen erfordern wird.“²³ – In dieser Formulierung schimmert die Funktion vernetzter Bibliotheken als *kooperativer Medienspeicher* ebenso durch wie ihre Aufgabe als *kooperierende Informationsvermittler*.

Sokrates konnte es sich in seiner Epoche noch leisten, eine Aversion gegen Bücher – oder sagen wir lieber: gegen die „Speichermedien“ seiner Zeit – zu pflegen. Er wollte noch „alles im Kopf haben“ und glaubte, daß nur durch die intellektuelle Fähigkeit, *Beziehungssinn* herzustellen, eine Konversion von Informationen zu Wissen möglich sei.²⁴

Zwischen Sokrates und Leibniz war schon viel Zeit vergangen, doch der neuzeitliche „Universalgelehrte“, der auf seine Art noch „alles im Kopf“ hatte, wußte gewiß nichts mehr gegen Bücher als Speichermedien und Informationsmittel einzuwenden.

21 <<http://www.dbi-berlin.de/vdbhome/projdfg-fp2.htm>>

22 <<http://gallica.bnf.fr/>>

23 <http://www.dfg.de/foerder/formulare/1_52.htm>

24 Eine schöne Nacherzählung und Einschätzung der entsprechenden Szene in Platons *Phaidros* bei Alberto Manguel: *Eine Geschichte des Lesens*. - Reinbek: Rowohlt Taschenbuch, 1999, S. 74 f.



Seit Leibniz hat man zwar allmählich Abschied genommen vom Ideal des Universalgelehrten, wie wir sehen allerdings keineswegs vom Ideal der Universalbibliothek. Zwar schien es im 20. Jahrhundert zwischenzeitlich, daß dieses Ideal immer unerfüllbarer werde, doch hat die Idee einer Kooperation dislozierter „Medienspeicher“ zur überörtlichen Informationsversorgung das alte Ideal schon lange vor dem WWW neu belebt:

Wenn schon keine *einzelne* Bibliothek mehr imstande war, alles zu sammeln, zu archivieren, zu erschließen und zu vermitteln, so doch zumindest das Bibliothekswesen!

„Wer aber zählt den Staub Jakobs und errechnet die Größe Israels?“²⁵

Wer überblickt und beschreibt das Sammelprofil des WWW?

Die Verteilung der Information im „Netz der Netze“, die „Verteilte Digitale Forschungsbibliothek“ der DFG, die Idee einer „verteilten Nationalbibliothek“ in Gestalt der Sammlung Deutscher Drucke, der „Bibliotheksplan '73“ mit seinem Konzept eines nach vier Funktionsstufen gegliederten, umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik ... Alle suchen sie nach *Beziehungssinn* zwischen den Medienspeichern mit ihren Beständen und einer geeigneten Vermittlung der dort gesammelten Information.

Seitdem der erste Bibliothekskatalog kopiert und in einer zweiten Bibliothek als „Informationsmittel“ zur Verfügung gestellt wurde, ist die Idee der „Vernetzung“ in der Welt. Die Preußischen Titeldrucke, der Aufschwung der Fernleihe seit Althoffs Zeiten, die regionalen Zentralkataloge, die Verbunddatenbanken und deren allgemeine Verfügbarmachung durch das WWW bis hin zur Meta-Suche im Karlsruher Virtuellen Katalog – all dies sind Etappen auf dem Weg der Vernetzung im deutschen Bibliothekswesen.

Aber ist „Vernetzung“, trotz aller benutzerfreundlichen Konsequenzen wie Fernleihe oder „Subito“, bereits *Beziehungssinn*?

Wäre es so, dann könnte man mit dem Abschluß der Vernetzung aller Medienspeicher aufhören. Alle weitere Arbeit bestünde dann darin, die Technik der Vernetzung modern zu halten, die Speichermedien in den Medienspeichern zu konservieren oder – wo dies nicht möglich ist – zu konvertieren und schließlich einen zeitgemäßen, abgestimmten und möglichst nicht redundanten Bestandsaufbau zu betreiben ...

25 Vgl. 4. Mose 23,10.



Die derzeit geführte Metadaten-Diskussion und der Ruf nach „fachbezogenen Erschließungsanstrengungen“ der Bibliotheken zeigt m. E. deutlich die Grenzen einer solchen Vision auf. Während die „Lieferung“ von Information in der Tat gewaltige Fortschritte gemacht hat, steht der nach Information Suchende mehr denn je vor der alten Frage, wie nämlich eine sinnvolle Beziehung zwischen den verfügbaren Informationsangeboten und seinem speziellen Informationsbedürfnis herzustellen sei. Kurz: Wie er findet, was er nicht – wie Sokrates – im Kopf hat, aber dennoch benötigt, um sein Wissen zu erweitern. Oder wieder anders gesagt: um Information für seine individuellen Zwecke zu *konvertieren!*

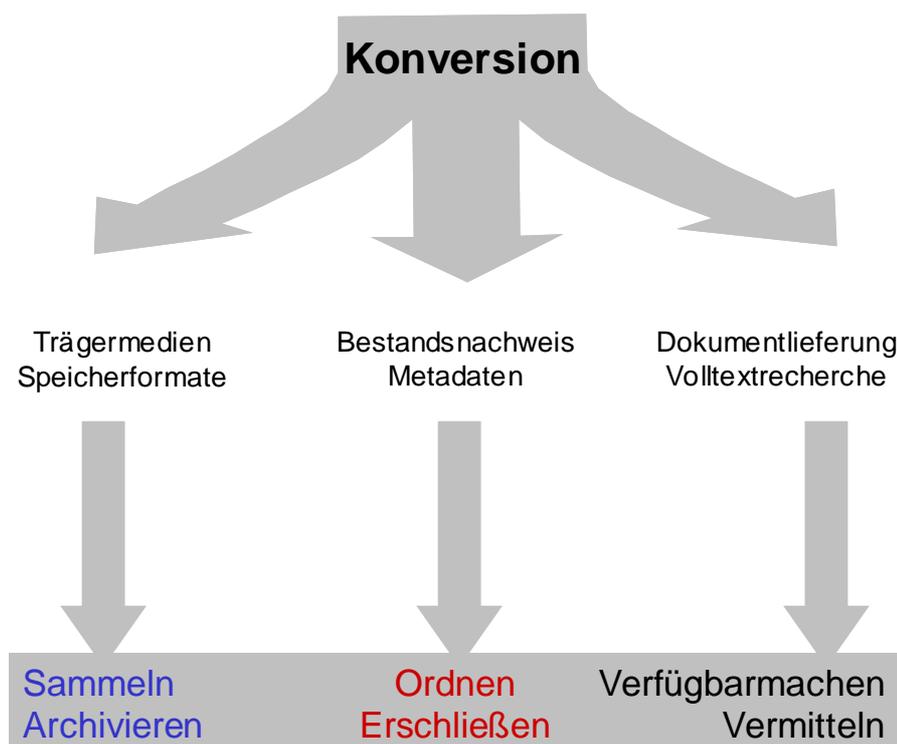
Natürlich wollen Bibliotheken für ihre Benutzer am liebsten beides sein: Medienspeicher *und* Informationszentren. Allerdings ist es heute nicht mehr ausreichend, lokalen Bestandsaufbau zu betreiben und Internetplätze für Benutzer einzurichten, um die antithetische Gegenüberstellung zu einer Synthese zu führen.

Wenn wir von der m. E. probaten und funktional orientierten Definition von „Bibliothek“ ausgehen, die Umstätter und Ewert in ihrem *Lehrbuch der Bibliotheksverwaltung* geben, dann ist die „Bibliothek eine Einrichtung, die unter archivarischen, ökonomischen und synoptischen Gesichtspunkten publizierte Information sammelt, ordnet und verfügbar macht.“²⁶

Wenn diese Definition also stimmt, dann *muß* jede Bibliothek danach streben, „Medienspeicher“ *und* „Informationszentrum“ zu sein. Erreichen kann sie dieses Ziel jedoch nicht durch ihre bloße Teilnahme an der Vernetzung; sie muß sich auch den Anforderungen der *Konversion* stellen.

Die Konversion ist – wie der nebenstehenden Abbildung zu entnehmen – eine Aufgabe, die alle drei Kernbereiche bibliothekarischen Handelns gleichermaßen beeinflusst:

26 Gisela Ewert, Walther Umstätter: *Lehrbuch der Bibliotheksverwaltung*. - Stuttgart: Hiersemann, 1997, S. 10.



Universalbibliothek

Spezialbibliothek

Benutzerorientierte ÖB



Die notwendige *Konversion von Speichermedien und -formaten* ist ein Aspekt, der die Sammlungs- und Archivierungsaufgaben jeder Bibliothek berührt. Gewiß ist diesbezüglich die „Universalbibliothek“ von den drei hier nur skizzierten Bibliothekstypen am stärksten gefordert, weil sie traditionell – mehr als die beiden anderen Typen – „Medienspeicher“ ist und zum wenigsten „Informationsvermittler“, vor allem was Informationen *außerhalb* der eigenen Sammlungen, aber auch was die Erschließungstiefe der eigenen Bestände betrifft. Hier liegt gerade die traditionelle Stärke der Spezialbibliothek, während die Öffentliche Bibliothek durch ihre allgemeine Benutzerorientierung oder – in ihren Sonderformen – durch ihr Zugehen auf sehr spezielle Zielgruppen (Kinder und Jugendliche, Kunst- und Musikliebhaber u. a. m.) besondere Profilierungsmöglichkeiten im Vermitteln und Verfügbarmachen von „publizierter Information“ erschlossen hat.

Die *Konversion von Erschließungsmitteln und Bestandsnachweisen* ist der Bereich, in dem die Konversion schon die längste Zeit als bibliothekarische Kernaufgabe erkannt ist und mit stetig wachsender Perfektion von den Bibliotheken aller Typen betrieben wird.

Wie an der Digitalisierungsinitiative der DFG zu sehen ist, setzt sich die digitale Retro-Konversion von Katalogen nun aber auch auf dem Feld der *Retro-Konversion von Bibliotheksbeständen* fort und revolutioniert derzeit die Bestandsvermittlung – die dritte Hauptfunktion von Bibliotheken.

Meine Damen und Herren! Ich komme zum Schluß und möchte, da ich meinen heutigen Vortrag schon mit einer „provokanten“ Aussage begonnen habe, auch gleich für eine spätere Diskussion meiner Standpunkte durch die folgenden Thesen die Munition liefern:

1. Es ist an der Zeit, die Konversion von publizierter Information als gleichberechtigte bibliothekarische Kernaufgabe neben die traditionellen Funktionen des Sammelns, Erschließens und Vermittelns zu stellen.
2. Die durch die Digitalisierung stärker ins Bewußtsein gerückte Wichtigkeit der Konversion *durch* Bibliotheken wirkt auf alle drei genann-



ten Bibliotheksfunktionen gleichermaßen bestimmend ein. – Ein „Medienspeicher“ kann ohne Konversion ebensowenig funktionieren wie ein bestandsloses „Informationszentrum“.

3. Entsprechend der profilbildenden Charakteristika der einzelnen Bibliothekstypen stehen die Bibliotheken heute und in Zukunft vor unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen, für die sie ihre jeweilige Kompetenz *und* ihre Ressourcen angesichts von Vernetzung und Digitalisierung besonders adäquat einsetzen können

Dieser Umstand ruft geradezu nach arbeitsteiliger bibliothekarischer Kooperation! Ein neues kooperatives und abgestuftes System ist erforderlich, vielleicht also ein „Bibliotheksplan 2003“, der nicht nur Institutionen und deren Hauptfunktionen miteinander vernetzt, sondern auch die Kompetenz der einzelnen Fachexperten, und diese nicht allein für den „eigenen“ Bestandsaufbau verwendet, sondern sie neben der Verteilung auch für die Erschließung digitaler vernetzter Ressourcen nutzt. Den Fachreferenten, den Lektoren und Erwerbungsbibliothekaren aller Fachrichtungen wächst damit eine ganz neue Verantwortung zu: *die kooperative Erschließung der im Internet verfügbaren Informationen.*

Die Sondersammelgebietsbibliotheken sind geradezu prädestiniert, an dieser Kooperation teilzunehmen. Von ihnen ist künftig weit mehr zu erwarten als „nur“ ein hochmotivierter Bestandsaufbau im übernommenen Sammelgebiet und *dessen* Dokumentation. Gleiches gilt – bezogen auf regionale Sammelschwerpunkte – für die Regionalbibliotheken.

4. Der wachsende digitale Bestandsaufbau in einem solchen funktional kooperierenden Bibliothekswesen eröffnet nicht nur wissenschaftlichen Bibliotheken neue Möglichkeiten der Profilbildung. Über das Internet wirkt er sich insbesondere auf die zielgruppennahe Arbeit benutzerorientierter Öffentlicher Bibliotheken aus. – Es ist vermutlich kein Zufall, daß die Fahrbibliothek Celle für ihr Internet-Angebot den InetBib-Award 1999 für Funktionalität erhalten und in diesem Wettbewerb sogar den „großen“ GBV ausgestochen hat.



5. Nur eine Neubewertung der Konversion (mit den heutigen und den künftigen technischen Möglichkeiten) löst die antithetische Gegenüberstellung von „Medienspeicher *oder* Informationszentrum“ auf und setzt an die Stelle des „Entweder-Oder“ ein verbindendes und unmißverständliches „Und“.
6. Daß Bibliotheken (und zwar nicht nur heute!) noch weit mehr sind als Medienspeicher und Informationszentren, darauf gehe ich gerne bei nächster Gelegenheit ein ...

Haben Sie Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

